

Zeitschrift:	Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber:	Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band:	7 (1950)
Heft:	1-2
 Artikel:	Abschied der Bücher
Autor:	Groling, Moriz
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-387639

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nur durch solche ausdrucksvolle Schrift – meinte er – könne dem Leser die Absicht des Dichters recht klar gemacht werden; noch besser wäre es freilich, wenn der Dichter seine Lieder gar nicht aufschriebe, sondern sie dem Volke selbst vorsänge; das würde nicht allein der beste Prüfstein für den Werth der Lieder, sondern es würde dadurch auch allen Mißverständnissen am sichersten vorgebeugt. Und wie er gewöhnlich dem Worte die That gleich folgen ließ, so hub er auch dieses Mal gleich nach obigem Ergusse zu singen an, während er mich bedeutete zu schreiben, wie folgt:

Sollen gut meine Lieder der Liebe gesungen werden:
Müssen perlende Becher in Liebe geschwungen werden;
Müssen Herzen und Lippen und Ohren zugleich
Von den Wellen des Weins und der Töne durchdrungen werden;
Müssen, vom heiligen Geiste des Weines belebt,
Klingend die Becher und klingend die Zungen werden:
Bis die Freude in uns wie eine Sonne aufgeht,
Davon die Sorgen, die Nebel des Geistes, bezwungen werden.
Rosen netzet der Thau, rosige Lippen der Wein –
So muß der Schönheit Geheimnis errungen werden!
Nur wo Liebe und Witz mit dem Becher sie schleift,
Mag der Schliff ächter Versdiamanten gelungen werden,
Daß von der süßen Gewalt ihrer blendenden Glut
Alle fühlenden Herzen in Liebe umschlungen werden!
Also schufst Du Dein Lied, o Mirza-Schaffy,
Wie es geschaffen, so muß es gesungen werden:
Daß vor lauter Entzücken und Wonnegefühl
Närrisch die Alten und – weise die Jungen werden!

Mit diesem Liede wurde die Unterrichtsstunde geschlossen; ich aber will dieses Kapitel nicht damit schließen, sondern hier noch bemerken, daß Mirza-Schaffy's Ansichten über die Buchdruckerkunst durchaus nicht vereinzelt

dastehen, sondern von fast allen Schriftgelehrten des Morgenlandes geteilt werden. Allerdings fließt bei den meisten dieser Herren der Widerwille gegen das gedruckte Wort aus derselben trüben Quelle, die jeder Zunft jede Neuerung verleidet, welche irgendwie die zünftigen Vortheile zu beeinträchtigen scheint; und wie bei uns alle Fuhrleute gegen die Einführung der Eisenbahnen eiferten, weil sie wöhnten, daß ihre Pferde und Wagen dadurch überflüssig würden, so eifern noch jetzt die Schriftgelehrten des Morgenlandes (ähnlich den Mönchen des 15. Jahrhunderts) gegen die Buchdruckerkunst, weil ihnen das Handwerk des Abschreibens, eine Hauptquelle ihres Lebensunterhalts, dadurch mehr und mehr gelegt wird.

Unter allen Umständen verdient es als eine kultur-historische Merkwürdigkeit hervorgehoben zu werden, daß die Buchdruckerkunst, obgleich seit ihrer Erfindung mehr als vierhundert Jahre vergangen, bis zu diesem Tage noch so gut wie gar keinen Eingang in Persien und der Türkei gefunden hat. Man bedient sich ihrer nur zu Regierungszwecken und zur Verbreitung einiger, wenig gelesener Zeitungen, während jeder Schriftgelehrte es unter seiner Würde hält, irgend ein namhaftes Buch anders als in schöner Abschrift zu besitzen. So ist es erklärlich, daß z. B. in Paris, Wien, Leipzig und andern literarischen Centralpunkten des Kontinents mehr persische Bücher gedruckt werden als in Persien selbst, obgleich hier keine Censur die Freiheit der Presse beeinträchtigt.

Moriz Grolig † / Abschied der Bücher (aus dem Nachlasse)¹



In seinem Arbeitstisch sitzt über die Bücher gebeugt der greise Gelehrte wie die emsige Biene, die, von Blüte zu Blüte schwebend, unablässig suchend, den Honigseim sammelt. Im Westen verglühen die

letzten Strahlen der untergehenden Sonne und die Schatten der Dämmerung senken sich langsam herab. Schon versagen Licht und Augen den Dienst. Aufschauend schweift der müde Blick hinüber auf die bücherbedeckten Wände der

Stube und gleitet über die kleinen Büchelchen und Heftchen, die da hoch droben an der Zimmerdecke auf den Bücherbrettern stehen, geht über die langen Reihen der Bücher liebevoll herunter zu den dicken Quartanten und Folianten, die zuunterst ihren Platz gefunden haben, und auf die Stöße von Heften und Bänden, die auf dem Tische drüben aufgetürmt sind. Und da erhebt sich langsam aus der Menge ein mächtig-

¹ Der Hofrat Dr. jur. Moriz Grolig (1873–1949) war Direktor der Staatsbibliothek in Wien. Wir entnehmen dieses eindrucksvolle Gesicht aus seinen letzten Tagen der trefflich geleiteten Zeitschrift «Das Antiquariat» in Wien.

ger Quartband, die Festschrift, die Freunde und Schüler dem Meister zum Jubelfeste gewidmet hatten, und beginnt zu sprechen: «Verehrter Lehrer und Freund! Dir den letzten Gruß zu entbieten, kommen wir heute alle, wir, die Gefährten langer Jahrzehnte, verlässliche Genossen im Kampfe, Mitarbeiter und Freunde. Unserem treuen Hüter und Pfleger, bei dem wir so lange Obdach gefunden, sagen wir Dank vor Antritt unserer Fahrt, die nun uns das Schicksal bestimmt hat, einem ungewissen Geschicke entgegen. Ob uns vereint wieder in der Arbeitsstube eines anderen Gelehrten, als seine Mitarbeiter und Freunde miteinander weiter zu wirken vergönnt ist, ob uns des Auktionators Hammerschlag auseinandertreiben wird, wir wissen es nicht. Stets aber wollen wir deiner gedenken. Trägt doch jeder von uns dein Bild und den Schriftzug deiner Hand. Abituri Te salutant. – Vale!» Längst schon hatte das Buch die Gestalt des Sprechers angenommen, der damals die Festschrift überreicht hatte, schüttelt dem Lehrer die Hand und macht Platz dem nächsten. In nicht endenwollender Reihe ziehen sie nun alle vorbei. Im Festtagsgewande die einen, im Werktagskleide die andern – gerade ihrem Einbande entsprechend. Freundlich grüßend nicken

zulächelnd die alten Genossen und Freunde, förmlich oder auch unbeholfen und linkisch winkt dieses Buch und jenes. Flink und behende klettern die dünnen Heftchen und schmächtigen Bände die hohe Leiter herab, kurzatmig pustend kommt der dickeleibigen Quartanten Reihe herbei; gutmütig grinsend, doch unbeholfen in ihrer Bewegung, ergreifen sie kräftig die immer erneut geschüttelte Hand.

Verwundert und staunend sieht der Gelehrte auf die dichten Scharen, bis sich seinen sprachlosen Lippen wieder Worte zu entringen vermögen: «Bleibt doch, o bleibt doch!» ruft seine zitternde Stimme. Aber immer schneller und schneller, einander stoßend und drängend, eilt die endlose Menge in dichtem Zuge an ihm unbeholfen vorüber. Sich mit aller Kraftanstrengung emporrichtend, will er die Abziehenden zurückhalten, ihnen den Abgang wehren. Doch die Sinne entschwinden ihm und entseelt sinkt er in den Lehnstuhl zurück.

Leise klopft es an der Tür und nochmals, stärker. Zögernd tritt der Famulus ein, in der Hand die brennende Lampe. «Guten Abend, Herr Professor!» – Doch er erhält keine Antwort mehr. Schon halten die Bücher bei ihrem einstigen Herrn die Totenwacht.

E. St. / Die Flugschriften Heinrich von Kettenbachs



In meinem einführenden Aufsatz «Flugschriften aus der Reformationszeit»¹ stellte ich weitere Veröffentlichungen über dieses Gebiet in Aussicht. Ein mir von sehr geschätzter Seite² versprochener Artikel ist bis heute ausgeblieben. Um den Plan nicht einschlafen zu lassen, sei hier etwas über einen wenig bekannten fruchtbaren Verfasser von Reformationsschriften mitgeteilt.

Es gibt wohl kaum eine Sammlung von Drucken aus der Zeit der Glaubensspaltung, in der nicht die eine oder andere Predigt des Ulmer Franziskaners Heinrich von Kettenbach ent-

halten wäre. Über dem Leben dieses kecken Volksschriftstellers «Aus den Frühlingstagen der Reformation» (Kawerau) schwebt noch immer ein Dunkel, das bisher kein Forscher aufzuhellen vermochte. In der kurzen Vorbemerkung seiner Wiedergabe der Schriften Kettenbachs sagt Otto Clemen, für die Kenntnis der Lebensumstände des Verfassers blieben wir fast ausschließlich auf die spärlichen Nachrichten angewiesen, die aus seinen Schriften hervorgehen; erst nachdem diese zeitlich geordnet und die Originaldrucke bestimmt seien, könne versucht werden, die biographischen Daten zusammenzustellen; und auch da müsse das meiste hypothetisch bleiben.

Aus Kettenbachs Werken können wir die kühne und scharf geprägte Eigenart des Verfassers erkennen, der als Kanzelredner weithin berühmt gewesen sein muß. Doch man weiß nicht einmal, ob sein Geburtsort das Kettenbach

¹ Jahrgang 1948, S. 66 ff.

² Dem bewußten hochwürdigen Herrn Stiftsbibliothekar neben dieser Erinnerung freundlichen Gruß!